
SEMITISTIK

Tropper, Josef: Altsemitische Metrik. Alternierende Metrik im Biblisch-Hebräischen, Aramäischen, Ugaritischen und Akkadischen. Kamen: Hartmut Spenner 2010. 147 S. gr. 8°. Brosch. 14,80 €. ISBN 978-3-89991-114-5. Bespr. von Edgar Kellenberger, Oberwil/Schweiz.

Nachdem es längere Zeit um die Erforschung der Metrik in der altsemitischen Poetik eher still geworden war, erneuert und erweitert der Berliner Semitist frühere Hypothesen einer alternierend-akzentuierenden Metrik. Bestechend ist, dass er das einfache jambisch-trochäische System eines regelmäßigen Wechsels von betonten und unbetonten Silben anhand zahlreicher Beispiele in den unterschiedlichsten Literaturen findet (Israel, Aram, christliches Syrien, Arabien, Ugarit, Mesopotamien).

Das erste Kapitel (S. 11–25) beginnt mit dem Alten Testament, wo Tropper bereits von der hebräischen Sprachstruktur her eine alternierende Metrik erwartet. Der kaum zu bestreitende Umstand, dass die junge masoretische Textgestalt nicht identisch mit den rund ein Jahrtausend älteren (uns nicht mehr zugänglichen) Texten ist, führt notgedrungenermaßen zu unbeweisbaren Rekonstruktionen: Tropper rechnet mit einer *Schwa quiescens* in *p^enê* und *l^eolam*, aber mit einem *Schwa mobile* in *l^eEl* (Gen 14,19). In Gen 16,11 nimmt er eine Krasis an (*Yahwæ* [*æ*]l), hingegen nicht in Ps 19,10 (*Yahwæ* 'æmæt als vier Silben; anders in Vers 9 *m^e'irat* als zwei Silben); somit wird der *Aleph*-Laut unterschiedlich behandelt, ohne dass dafür eine Regel gegeben wird. Auslautende Vokale bleiben häufig metrisch unberücksichtigt: *^calên^û*; *pæ^t*; *bakîn^û* (anders in Ps 137,1 *zâkrenû*). Der Wortakzent muss nicht mit der masoretischen Akzentuierung übereinstimmen (*Yahwæ* kann vorne oder hinten betont sein). Solche Willkürlichkeiten, die kaum einsichtig zu begründen sind, bilden offenbar den Preis dafür, dass Tropper seine Hypothese durchziehen kann. Und die vielen Psalmen, die sich einem solchen metrischen System entziehen, seien entweder in der späteren Überlieferung stark verändert worden oder von Anfang an nicht metrisch geformt gewesen. Auf

dieser methodischen Basis ist es natürlich schwierig, Troppers These zu beweisen oder zu falsifizieren, zumal er seine Entscheide kaum begründet. – Das Kapitel schließt mit einer kürzeren Darstellung der altkirchlichen syrischen Poesie, deren alternative Metrik in der Tat nachweisbar ist, sowie mit wenigen Beispielen aus dem aramäischen Daniel und den Achikar-Sprüchen.

Das zweite, ausführlichste Kapitel (S. 27–102) nimmt sich die ugaritische Literatur vor: In den zahlreich vorgeführten Textbeispielen enden die Stichen stets mit einer betonten Silbe und zeigen meistens acht oder sieben, seltener sechs Silben; und diese alternative Metrik soll für die gesamte ugaritische Epik gelten. Dieses sensationelle Resultat kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass unvokalisiert überlieferte Texte mit z. T. schwer durchschaubarer Grammatik eine problematische Basis für ein so ehrgeiziges Ziel bilden. Man ist darum dankbar, dass Tropper in diesem Kapitel ausführlichere Begründungen und auch deutliche Metrik-Regeln bringt. Überraschend ist etwa seine Beobachtung, dass in Distychen einsilbige Partikeln und Präpositionen unbetont im einen Sticho, aber betont im andern Sticho vorkommen. Ähnliches gilt für bestimmte Wortformen, die einmal zweisilbig, das andere Mal einsilbig zu deklamieren sind. Nomina im status absolutus weisen im einen Sticho erwartungsgemäß eine Kasusendung auf, wogegen der Parallelbegriff im Parallelsticho, metrisch betrachtet, keine Kasusendung hat. Ferner werden andere Auslautvokale (z. B. bei Präpositionen wie *kima* oder bei unbetonten grammatikalischen Endungen) ans folgende Wort elidiert, wenn dieses mit Alef und Vokal beginnt; allerdings auch sonst zählen Auslautvokale metrisch häufig nicht. Damit sind wir bereits bei jenen problematischeren Regeln angelangt, welche laut Tropper nur „häufig“ (bzw. „gerne“) gelten. Bei den gegen tausend Zeilen, die aus der ugaritischen Literatur vorgestellt werden, fallen zuweilen auch wertvolle Beobachtungen des erfahrenen Ugaritologen zur Grammatik und zur Stilistik (Reime, Wortspiele) auf.

Das dritte Kapitel (S. 103–145) begründet die These, dass ebenfalls die akkadische Poesie aller Zeitepochen ausschließlich diese alternierende Metrik verwendet. Tropper bringt Textbeispiele vorwiegend aus den erhaltenen Epen, wogegen er die Hymnen stiefmütterlich behandelt und andere Textsorten überraschend übergeht. Ebenso wie in Ugarit endet der Sticho stets mit einer Hebung, wobei er in der Epik meistens zehn oder neun Silben umfasst. Analog zu Ugarit werden Auslautvokale (sogar mit Mimation!) am Zeilenende metrisch nicht gezählt, was Tropper als Pausalaussprache erklärt; und im Vers-Innern werden Auslautvokale meistens elidiert, wenn das folgende Wort mit einem Vokal beginnt. Hingegen anders als in Ugarit können zuweilen zwei Hebungen aufeinander folgen, so dass dazwischen eine Senkung fehlt; und identische Wortformen bleiben weitgehend gleich betont (hingegen nicht die Präpositionen *ina* und *ana*). Mit wachsender Anzahl der vorgeführten Textbeispiele wächst ebenso

das Bewusstsein der metrischen Komplexität und unserer beschränkten Kenntnis der akkadischen Grammatik, die durch Troppers Metrik-Analysen öfters infrage gestellt wird (und allenfalls zu korrigieren ist).

So bleiben nach Beendigung der Lektüre gemischte Gefühle: Man ist dankbar für die formalen Qualitäten der konzentrierenden Knappheit, Übersichtlichkeit und Leserefreundlichkeit (mit Ausnahme der Kennzeichnung der Silbenbetonung mittels Unterstreichungen, welche ein scharfes Auge des Lesers voraussetzen). Die grundsätzliche Einfachheit des metrischen Systems und deren weite Geltung in der semitischen Poesie können frappieren und faszinieren. Doch die vielen Ausnahmen bei den Regeln fördern Skepsis. Es sei denn, man folge dem methodisch problematischen Urteil von der „Variationsfreudigkeit“ als „dem dominierenden Merkmal der altsemitischen Poesie überhaupt“ (S. 29). Doch in jedem Fall lässt sich bei der Lektüre dieses Buches eine Fülle von wertvollen Textbeobachtungen entdecken.

Versteegh, Kees (Hg.), in Verb. m. **Eid, Mushira / Elgibali, Alaa / Woidich, Manfred / Zaborski, Andrzej: Encyclopedia of Arabic Language and Linguistics. Vol. IV: Q–Z.** Leiden, Boston: Brill 2009. VII, 767 S. 8° Lw. 210,00 €. ISBN 978 90 04 14476 7. – **Versteegh, Kees** (Hg.), in Verb. m. **Eid, Mushira / Elgibali, Alaa / Woidich, Manfred / Zaborski, Andrzej: Encyclopedia of Arabic Language and Linguistics. Vol. V: Index.** Leiden, Boston: Brill 2009. 287 S. 8° Lw. 148,00 €. ISBN 978 90 04 17484 9.

Bespr. von Stefan Weninger, Marburg.

Nachdem bereits die ersten drei Bände der Enzyklopädie der arabischen Sprache und Sprachwissenschaft (EALL) in bemerkenswert kurzer Zeit erschienen sind, konnten die Herausgeber die beiden abschließenden wiederum in beneidenswerter Geschwindigkeit vorlegen. Konzeptionell unterscheidet sich der vierte Band natürlich nicht von den vorangegangenen drei, so dass sich Rez. hier nicht wiederholen muss.¹

Was Zuverlässigkeit und Ausgewogenheit betrifft, so sind die Beiträge im vierten Band im Durchschnitt noch etwas besser als in den ersten Bänden. Auch die Anzahl und Qualität der Abbildungen ist im vierten Band höher als in den vorangegangenen. Als besonders gut fielen Rez. die folgenden Artikel auf: „Rajaz“ (J. Hämeen-Anttila), „Slang“ (J. Eisele) und „Sound Symbolism“ (K. Versteegh). Auch die zahlreichen Artikel über einzelne arabische Dialekte bestechen wieder durch solide Recherche und

¹ „Eine Enzyklopädie zur arabischen Sprachwissenschaft.“ OLZ 104 (2009), 265–272.

abgerundete Darstellung. Das gleiche gilt für die Länder-skizzen, in denen jeweils die Rolle des Arabischen und seiner Varietäten in Geschichte und Gegenwart umfassend dargestellt werden, so dass kaum ein Informationsbedürfnis offen bleibt.

Leider finden sich aber auch wieder manche Artikel zu grammatischen Begriffen, die diesen nur anhand einer einzigen arabischen Varietät exemplifizieren, und damit dem Anspruch einer Enzyklopaedie des Arabischen nicht gerecht werden, auch in diesem Band, wie „Quantifiers“ (P. Hallman), „Reflexives“ (J. Kremers), „Subordination“ (M. S. LeTourneau), „Syllable Structure“ (M. Jesry) und „Word Order“ (S. Dahlgren), die alle nur hocharabische Daten berücksichtigen, oder „Resumption“ (J. Aoun), der sich nur auf libanesisches Arabisch stützt.

Die folgenden Einzelbemerkungen zu verschiedenen Artikeln seien hier angeschlossen (in alphabetischer Reihenfolge nach den Artikeln, auf die sie bezogen sind): „Qāf“ (L. Edzard): Der Satz „Old Aramaic /f/ also has a variant /q/ in some lexical items, e.g. *ʾarā* and *ʾarqā*, 'earth'.“ ist unpräzise. Orthographisches *q* ist keine Variante des phonologischen *ʿ*, sondern taucht im Altaramäischen als Hilfsorthographie für etymologisches **š* auf, das im Mittellaramäischen mit **ʿ* zu *ʿ* zusammengefallen ist. – „Šīr“ (Abu Deeb): Der Artikel wiederholt alte unangemessene Sichtweisen, indem er Dichtung nur bis zur Abbasidenzeit und dann in der Moderne wahrnimmt und dabei z. B. das poetische Schaffen der Mamlukenzeit völlig ignoriert.² – „Slip of the Tongue“ (S. M. Z. Safi): Hier heißt es: „Slips have been of interest to Arabic grammarians as far back as the 8th century (al-Kisāʿīs [d. 189/805] *Mā talḥanu fīhi l-ʾawāmm* ‚Errors of the populace‘), insofar as they believed that slips provide clues as to how language changes.“ Dieser Einschätzung ist zu widersprechen. Mit *lahn al-ʾamma* sind nicht individuelle, spontane Versprecher gemeint, oder ihre Systematik, sondern der systematische Einfluss der Umgangssprache (*ʾammīya*!) auf die Hochsprache. Und die Autoren der *lahn al-ʾamma*-Monographien waren sicherlich nicht an den Mechanismen des Sprachwandels interessiert, sondern ihr Ziel war es, die *ʾArabīya* rein zu erhalten. ‚Sprachfehler‘ sollten bewusst gemacht werden, um sie vermeiden zu können. – „South Arabian Loanwords“ (M. Zammit): Der Autor schreibt, sich wohl hauptsächlich auf einen etwas problematischen Artikel von Ch. Rabin³ stützend, einer ganzen Reihe von arabischen Wörtern südarabischen Ursprung oder Vermittlung durch das Altsüdarabische zu, bei denen dies ganz unwahrscheinlich ist, so z. B. bei dem Verb *baliya* ‚abgenutzt werden; verwesen (vom Leichnam)‘, das wohl kaum von sabäisch *bwt* ‚Grab(mal)‘ abgeleitet werden kann, oder bei *Mīsr* ‚Ägypten‘, wo die Annahme einer südarabischen Vermittlung schon aus geographischen Gründen abwegig ist, genauso wie bei aramäischen Wörtern wie *bīʾa* ‚Kirche‘, für die eine direkte Entlehnung viel naheliegender ist als der Umweg über den Jemen.⁴ – „Thamudic“ (E. A. Knauf): Es ist wohl konzeptionell eine ungünstige Wahl, von den vier traditionell angesetzten frühnordarabischen Inschriftengruppen (Liḥyānisch, Ṣafāʾitisch, Ḥasāʾitisch, Ṭamūdisch) nur der

einen Artikel zu widmen, deren Existenz als klassifikatorische Entität von keinem Forscher mehr aufrecht erhalten wird, und die anderen Inschriftengruppen/Dialekte en passant innerhalb dieses Artikels abzuhandeln. Nebenbei: Das auf S. 482 tentativ nach dem klassischen Arabisch vokalisierte Graffito entspricht entgegen Knauf nicht dem Metrum Raḡaz. Die einleitende lange Silbe *hā* (Vokativpartikel) wäre überzählig. – „Transcription“ (Ph. Reichmuth): Nachdem nicht-wissenschaftliche („ad-hoc“-)Transkriptionen ausdrücklich thematisiert werden, hätte man hier noch auf G. Harrers einschlägige Untersuchung hinweisen können.⁵ – „Verb“ (P. Larcher): Der Artikel ist eine Kurzdarstellung der hocharabischen Verbalmorphologie und als solche m. A. hier verfehlt. Stattdessen hätte diskutiert werden müssen, welche morphologischen, syntaktischen und semantischen Kriterien für die Etablierung der Wortart ‚Verb‘ relevant sind, und dies nicht nur im Hocharabischen. Denn dass dies keine banale Fragestellung ist, zeigen quasiverbale Bildungen wie klassisch arabisch *nīʾma* ‚wie gut ist ...‘ und *bīʾša* ‚wie schlecht ist ...‘ (fem. *nīʾmat* und *bīʾšat*), *ʾasā* ‚vielleicht‘ (fem. *ʾasat*; 1. Sg. *ʾasaytu*, jedoch ohne Imperfekt),⁶ oder damaszenisch-arabisch *baddi* ‚ich will‘ (< **bi-wuddī*, (es ist) in meinem Begehren‘). – „Vowel Harmony“ (Ph. J. Monahan): Der Autor konzentriert sich auf arabische Dialekte, wo sich in der Tat mehr Beispiele für Vokalharmonie finden lassen als in der *fūṣḥā*. Dennoch hätte man auf klassisch-arabische Erscheinungen wie *baytuḥū* ‚sein Haus‘ vs. *fī baytiḥī* ‚in seinem Haus‘ oder *imruʾun* ‚Mann‘ / Gen. *imriʾin* / Akk. *imraʾan* hinweisen können. Ein Gedanke drängt sich hier auf: Eigentlich ist Vokalharmonie in einer Sprache, deren Morphologie so sehr auf dem Wurzel-Schema-Prinzip basiert wie das beim Arabischen der Fall ist, systemwidrig. Interessant, dass es dennoch arabische Varietäten gibt, die Tendenzen zur Vokalharmonie aufweisen. Von daher wäre auch eine Diskussion interessant gewesen, wieweit die Vokalharmonie in den besprochenen Varietäten verbreitet ist, und inwieweit sie das Wurzel-Schema-Prinzip konterkariert, oder wie es mit diesem koexistiert.

Der Indexband (Volume V) beginnt mit einer ‚Lemma List‘, in der die Einträge in der Reihenfolge, in der sie in den vier Bänden der Enzyklopädie erscheinen, aufgelistet werden. Der Sinn leuchtet nicht recht ein; andererseits nimmt die Liste mit 12 Seiten Petit-Druck auch nicht allzu viel Platz weg und schadet nicht. Wesentlich wichtiger ist der eigentliche ‚Index‘ (S. 15–287). Es ist ein Generalindex, in dem arabische ebenso wie lateinisch-englische linguistische Termini *technici*, Orte, Länder, Ethnonyme und sprachliche Varietäten ebenso nachgewiesen sind, wie Personen, die für die arabische Sprachgeschichte in irgend einer Weise von Bedeutung waren, zitierte Autoren, und Autoren der EALL. Die im Index erscheinenden Begriffe sind Stichwörter, wie sie im Text vorkommen. Dies führt dazu, dass im Index (anders als es bei vereinheitlichten Schlagwörtern wäre) zahlreiche Synonyme auftreten („Latin, Medieval“ neben „Latin, Middle“). In der Tat wäre zu fragen, ob eine manuelle Vereinheitlichung den Arbeitsaufwand wert gewesen wäre. Doch hätten wenigstens die auftretenden Doubletten bei zweigliedrigen Begriffen wie Arabic, Moroccan“ (S. 36) und Moroccan Arabic“ (S. 173) bereinigt werden sollen. Dies umso mehr, als die

² Zur Kritik an dieser unglücklichen Tradition vgl. etwa Th. Bauer: „In Search of ‚Post-Classical Literature‘: A Review Article.“ *Mamlūk Studies Review* 11.2 (2007), 137–167.

³ „On the probability of South-Arabian influence on the Arabic vocabulary.“ *Jerusalem Studies in Arabic and Islam* 4 (1984), 125–134.

⁴ Vgl. zur Thematik jetzt auch S. Weninger: „Der Jemen als lexikalisches Ausstrahlungszentrum in der Antike.“ In: *Philologisches und Historisches zwischen Anatolien und Sokotra: Analecta Semitica in Memoriam Alexander Sima*, edd. W. Arnold / M. Jursa / W. W. Müller / S. Procházka (Wiesbaden 2009), 395–410.

⁵ Zur Wiedergabe arabischer Wörter in den deutschsprachigen Medien: Probleme, Praxis und Lösungsvorschläge (Europäische Hochschulschriften. Reihe 27: Asiatische und afrikanische Studien 35). Frankfurt 1993.

⁶ Vgl. M. Ullmann: Arabisch *ʾasā* ‚vielleicht‘: Syntax und Wortart (= Beiträge zur Lexikographie des Klassischen Arabisch 5). München 1984.

nachgewiesenen Stellen teilweise, jedoch nicht vollständig, identisch sind, was dem Benutzer ärgerliche Mehrarbeit aufbürdet. Wenn er, um bei diesem Beispiel zu bleiben, alle Informationen über das marokkanische Arabisch finden möchte, muss er beide Indexeinträge abgleichen, den ersten mit 86 und den zweiten mit 93 Stellenangaben, um dann schließlich zu dem Ergebnis zu kommen, dass die Angaben bis auf wenige Ausnahmen dieselben sind. Ähnliche Fälle sind „Arabic, *qaltu*“ (S. 39) und „*qaltu* Arabic“ (S. 210), „Arabic, Palestinian“ (S. 37) und „Palestinian Arabic“ (S. 195), „Arabic, Syrian“ (S. 37) und „Syrian Arabic“ (S. 249), „Arabic, Qurʾānic“ (S. 37) und „Qurʾānic Arabic“ (S. 212), „Aramaic, Nabataean“ (S. 42) und „Nabataean Aramaic“ (S. 181), usw. Hätte man die Angaben jeweils unter einem Stichwort zusammengefasst und an der anderen Stelle einen Querverweis angebracht, wäre der Index etwas schmaler, und zudem benutzerfreundlicher geworden.

Die Erschließung durch den Index ist sehr dicht. Die 2896 Text-Seiten der EALL werden durch 258 Indexseiten⁷ erschlossen, auf denen je etwa 206 Seitenverweise⁸ stehen. Dies ergibt 53.148 Seitenverweise. Somit entfallen rein rechnerisch auf jede Textseite 18,35 (!) Seitenverweise, d. h. Möglichkeiten, sich Informationen über den Index zu erschließen. Bei Bereinigung der oben angeführten Doubletten hätte allerdings der Index ohne Schaden etwas schmaler ausfallen dürfen.

Trotz mancher Detailkritik – die Enzyklopädie ist ein gelungenes Projekt und eröffnet nun die Chance, dass die unterschiedlichen methodischen Zugänge und Traditionen der Arabistik einander stärker wahrnehmen und intensiver voneinander lernen, als dies in der Vergangenheit oft der Fall war.

Belova, A. G. / Kogan, L. E. / Lezov, S. V. / Romanova, J. B. (Hg.): Языки мира. Семитские языки. Аккадский язык. Северозападносемитские языки. (Languages of the World. The Semitic Languages. Akkadian. Northwest Semitic.) Moskau: Academia 2009. 825 S. + 11 Kart. 8°. Hartbd. ISBN 978-5-87444-284-2.
Bespr. von Viktor Golinetz, Basel.

Dieses russischsprachige Buch ist ein Teilergebnis eines großen Projektes zur Beschreibung der Sprachen der Welt, das vom *Institut für Linguistik* der Russischen Akademie der Wissenschaften seit der Mitte der 1970er Jahren durchgeführt wird. Den bis jetzt erschienenen 15 Bänden zu einzelnen Sprachfamilien gingen Arbeiten zur Theorie

der Sprachklassifizierung und -beschreibung voraus. Bände zu weiteren Sprachfamilien sind in Vorbereitung. Eine englischsprachige Beschreibung des Projektes ist unter <http://www.lingvarium.org/langworld/en/langworld.shtml> zu finden.

Das vorliegende Buch ist das erste von zwei geplanten Bänden zu den semitischen Sprachen. Der zweite Band zum Arabischen, Altsüdarabischen, Äthiosemitischen und zu modernen südarabischen Sprachen ist in Vorbereitung.

Zur Einordnung des zu besprechenden Buches in den forschungsgeschichtlichen Kontext muss erwähnt werden, was in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Sowjetunion bzw. in Russland auf dem Gebiet der Erforschung der semitischen bzw. afroasiatischen Sprachen geleistet wurde. Neben vielen Aufsätzen in Russisch und in europäischen Sprachen sowie Büchern sind seit 1959 bis 2003 im Rahmen der Bücherreihe *Sprachen der Völker Asiens und Afrikas*, herausgegeben am *Institut für Orientalistik* (früher *Institut der Völker Asiens*) bei der Russischen Akademie der Wissenschaften, Beschreibungen folgender afroasiatischer Sprachen erschienen: Amharisch (1959), Hausa (1960), Ägyptisch (1961), modernes Arabisch (1961), Phönizisch (1963), Akkadisch (1964), Neuaramäisch (1964), Ugaritisch (1965), Altsüdarabisch (1966), Äthiopisch (1967), Berberisch (1967), modernes Amharisch (1971), samaritanisches Aramäisch (1974), Syrisch (1979), verschiedene arabische Dialekte (1963, 1968, 1977, 1979, 1981, 1982), Neuhebräisch (1990), Somali (1990).

Für den nicht-russischen Leser ist innerhalb dieser Reihe das Buch von I. M. Diakonov *Semito-Hamitic Languages. An Essay in Classification* am bekanntesten. Es erschien 1965 gleichzeitig in einer russischen und einer englischen Ausgabe. Von den vielen Besprechungen der englischen Version ist die von D. O. Edzard, „Die semitohamitischen Sprachen in neuer Sicht“, *Revue d'Assyriologie et d'archaéologie orientale* 61 (1967), 137–149, als die ausführlichste zu erwähnen. Das russische Buch wurde 2006 in einer verbesserten Ausgabe wieder aufgelegt. Die Bedeutung dieser Reihe für die (russische) Sprachwissenschaft wird verständlich, wenn man bedenkt, dass insgesamt 145 Bände darin erschienen sind (davon 6 in einer zweiten Auflage).

Innerhalb einer anderen Reihe, *Sprachen Asiens und Afrikas*, sind 1991 unter der Herausgeberschaft von I. M. Diakonov und G. Š. Šarbatov die Bücher *Afroasiatische Sprachen: semitische Sprachen* und *Afroasiatische Sprachen: kuschitische Sprachen, Lybisch-Guanche, Ägyptisch, tschadische Sprachen* erschienen (beide auf Russisch).

Neben den Büchern innerhalb dieser Reihen gab es noch weitere Beschreibungen von semitischen Sprachen. I. M. Diakonov machte in seinem Buch „Sprachen des Alten Vorderasiens“ (*Языки древней Передней Азии*, 1967) im Teil zu den semitischen Sprachen eine Gesamtübersicht über die semitischen Sprachen (S. 179–262) sowie Beschreibungen des Altakkadischen, Alt- und Mittelbabylonischen sowie -assyrischen (S. 263–313), des Neu-

⁷ S. 15–87 abzüglich 15 Leerseiten.

⁸ Gemittelt zwischen den Probeseiten S. 148, die relativ viele Stichwörter mit wenigen Seitenverweisen hat (168) und S. 173, die weniger Stichwörter hat, aber dafür viele Seitenverweise (244).

babylonischen und -assyrischen (S. 314–328), des Altkananäischen, Amurritischen, Ugaritischen (S. 329–351), des Althebräischen und Altaramäischen (S. 352–426). Dieses Buch, ähnlich wie sein Buch *Semito-Hamitic Languages*, wurde durch Originaltexte und Kommentare dazu ergänzt. B. M. Grandé (Б. М. Гранде) schrieb eine *Einführung ins vergleichende Studium der semitischen Sprachen* (Moskau, 1. Auflage 1972, 2. Auflage 1998) sowie einen *Arabischkurs in vergleichend-historischer Behandlung* (Moskau, 1. Auflage 1963, 2. Auflage 1998 und 2001; beide Bücher auf Russisch).

Das Projekt *Sprachen der Welt* (Языки мира) hebt sich von den beiden älteren Reihen vor allem durch ein einheitliches Schema der Beschreibung einer Sprache ab, das im vorliegenden Buch auf Seiten 822–823 vorgestellt wird (es kann auf English unter der oben angegebenen Internetadresse unter *template* aufgerufen werden). Vier unterschiedliche Schemata für einzelne Buchartikel sind vorgesehen: 1 Beschreibung einer Sprachfamilie oder Dialektgruppe, 2 Beschreibung einer Sprache oder 3 eines Dialektes, 4 eine Kurzbeschreibung einer Sprache.

Die Beschreibung einer Sprachfamilie oder Dialektgruppe wird nach dem folgenden Muster durchgeführt: 1 Benennung der Sprache; 2 Lokalisierung und Hauptvertreter; 3 Sprecherzahl; 4 Prinzipien und Varianten der genealogischen Klassifikation; 5 Chronologie der Teilung (bei größeren Sprachfamilien); 6 linguistische Merkmale (Phonologie, Morphophonologie, Morphologie, Wortbildung, Syntax, Lexik).

Das Beschreibungsmuster einer Sprache sieht wie folgt aus: 1 allgemeine Informationen (1.1.1 Benennung, 1.1.2 Sprachgenealogie, 1.1.3 Verbreitung und Sprecherzahl, 1.2 Sprachgeographie, 1.3 soziolinguistische Angaben wie Kommunikationsstatus und Standardisierungsgrad, 1.4 Schriftsystem, 1.5 Periodisierung, 1.6 Einwirkung des Sprachkontaktes); 2 linguistische Charakterisierung: 2.1 Phonologie (2.1.1 Phoneminventar, 2.1.2 Prosodie, 2.1.3 positionelle Realisierung von Phonemen und Prosodemen, 2.1.4 Silbe); 2.2 Morphophonologie (2.2.1 phonologische Struktur der Silbe und/oder des Wortes, 2.2.2 phonologischer Kontrast in Morphologie, 2.2.3 Alternanzen); 2.3 semantisch-grammatikalische Angaben (2.3.1 Wortarten und grammatikalische Kategorien, 2.3.2 nominale Klassifizierung (i. e. Genus und Status), 2.3.3 Numerus, 2.3.4 Kasus; 2.3.5 verbale Klassifizierung (Diathese, Ausdruck von aspektuellen bzw. aspektuell-temporalen Bedeutung, Modus, Transitivität, Verbalstämme); 2.3.6 deiktische Kategorien und ihre Ausdrucksmittel (Definitheit, Tempus im Verb und im Satz (*taxis*), Anaphora, Verneinung); 2.3.7 semantisch-grammatikalische Beschreibung der Wortarten; 2.4 Paradigmen; 2.5 Morphosyntax (2.5.1 Wortstruktur, 2.5.2 Typen und Regeln der Derivation, 2.5.3 Struktur des einfachen Satzes und Ausdrucksarten der Subjekt-Objekt-Relationen sowie syntaktische Positionen, 2.5.4 Typen und Bildungsregeln zusammengesetzter Sätze sowie Wortfolge); 2.6 Quelle, Um-

fang und Rolle lexikalischer Entlehnungen; 2.7 Dialektschema.

Der Beschreibung eines Dialektes (im vorliegenden Band – des Altakkadischen) wird das folgende Muster zugrunde gelegt: 1 Benennung; 2 Position gegenüber der Standard- bzw. Schriftsprache sowie besondere sprachliche Merkmale; 3 Verbreitung; 4 funktionale Bedeutung.

Die Kurzbeschreibung einer Sprache enthält folgende Punkte: 1 Benennung; 2 Lokalisierung; 3 genetische Einordnung; 4 Texttypus und Schrift; 5. linguistische Charakterisierung (5.1.0 Phonologie, 5.1.1 Silbe, 5.1.2 Alternanzen; 5.2 Morphologie: 5.2.1 Morphologietypus 5.2.2 morphologische Kategorien, 5.2.3 Typen der Derivation, 5.3 Syntax, 5.3.1 Struktur des einfachen Satzes, 5.3.2 Typen zusammengesetzter Sätze, 5.4 genetische und areale Charakterisierung der Lexik); 6 Dialekte. Nach diesem Muster wird im Buch das Neumandäische beschrieben.

Dieser Artikelaufbau stellt sicher, dass alle Sprachen aus demselben typologischen Blickwinkel betrachtet werden, so dass das Vorhandensein oder Fehlen einzelner sprachlicher Kategorien und Merkmale registriert wird. Die Verwendung dieser Beschreibungsmuster stellt auch einen großen Fortschritt in der vergleichenden Beschreibung der semitischen Sprachen dar. Gleichzeitig lässt sich jedes Buch der Reihe als ein Referenzwerk zur Grammatik einzelner Sprachen verwenden und so ermöglicht es dem Leser, leicht zu gesuchten Informationen zu kommen.

Der hier zu besprechende Band enthält folgende Artikel (mit den Autorennamen, beides nach der englischen Version des Inhaltsverzeichnisses auf S. 6): „About the publication ‚Languages of the World‘“ (S. 7–8); „Preface“ der Herausgeber (9–14); L. E. Kogan, „The Semitic languages“ (15–112); Kogan & S. V. Loezov, „Akkadian“ (113–178); E. V. Markina, „Old Akkadian (Sargonic)“ (178–195); Kogan, „Old Assyrian“ (195–204); idem, „Ugaritic“ (205–238); idem, „The Canaanite languages“ (239–278); A. K. Lyavdansky, „Phoenician“ (278–295); Kogan & Loezov, „Ancient Hebrew“ (296–375); L. M. Dreyer, „Modern Hebrew“ (375–413); Loezov, „The Aramaic Languages“ (414–496); idem, „Imperial Aramaic“ (496–530); A. V. Nemirovskaya, „Jewish Palestinian Aramaic“ (531–562); Loezov, „Classical Syriac“ (562–625); Nemirovskaya, „Classical Mandaic“ (626–660); Lyavdansky, „The Neo-Aramaic languages“ (660–693); idem, „Neo-Mandaic“ (693–704); Kogan & Loezov, „Neo-Aramaic of Maalula“ (705–751); eidem, „Turoyo“ (751–805); „Glossary of linguistic terms“ (806); „Notations and abbreviations“ (806–810); Appendix I, A. K. Lyavdansky, „The origin and early development of the West Semitic alphabets“ (811–818); „Samples of the West Semitic alphabets“ (818–821); Appendix II, „Templates“ (822–823); „Maps of Semitic languages“ [826–836].

Den Band eröffnet eine Übersicht über die semitischen Sprachen (Kogan, S. 15–112), die dem Beschreibungsmuster einer Sprachfamilie folgt. Neben den Beispielen aus „klassischen“ semitischen Sprachen werden Belege

aus modernen südsemitischen Sprachen Tigrinja, Harari, Harsusi und Hobiyot zum Vergleich herangezogen. Ausgehend von einzelsprachlichen Erscheinungen werden der semitische Sprachtypus beschrieben und die grammatikalischen Merkmale und Kategorien des Ursemitischen rekonstruiert. Dabei wird der einzelsprachliche Befund nicht in das Korsett einer vorgefaßten Theorie gepresst, sondern an vielen Stellen werden verschiedene Ansätze vorgestellt sowie Ansichten und Ideen referiert, die nur von einem Teil der Forscher vertreten werden.

Das Bestreben, einerseits grammatikalische Erscheinungen auf einen gemeinsamen ursemitischen Zustand zurückzuführen und andererseits Innovationen innerhalb von Einzelsprachen zu beschreiben, ist für diesen Band programmatisch. Im Vorwort, S. 13, wird erklärt, dass das Ziel der Arbeit an diesem Band war, unter der gleichzeitigen Berücksichtigung von diachronen und synchronen Aspekten sowohl gemeinsemitische Rekonstruktionen als auch Rekonstruktionen von einzelsprachlichen Zwischenstufen zu machen. Dabei stellen die systematischen Rekonstruktionen von Zwischenstufen ein Novum in der vergleichenden Beschreibung der semitischen Sprachen dar. Im vorliegenden Band findet sich neben dem einleitenden Artikel über den semitischen Sprachtypus eine vergleichende Beschreibung der kanaanäischen Sprachen (247–277), des Uramäischen (423–426), der Vorstufe der ostaramäischen Sprachen (434–437) sowie des Syrischen vor der Teilung in den West- und Ostdialekt (574–576).

In jedem Aufsatz ist eine Balance gehalten zwischen der Beschreibung der Sprachmerkmale, über die in Forscherkreisen Konsensus herrscht, und der Diskussion von fraglichen und noch nicht geklärten Erscheinungen, vor allem was ihre diachrone und vergleichend-semitistische Dimension betrifft: Bildung des inneren („gebrochenen“) Plurals am Nomen (S. 56–58); Evolution des (ur)semitischen Verbalsystems (74–80); temporale und/oder aspektuale Bedeutung der rekonstruierten ursemitischen Verbalmorpheme (82–83); diachrone Interpretation des akkadischen Ventiv und der mögliche Zusammenhang zwischen dem Ventiv und den durch *-n* erweiterten Formen im Zentralsemitischen (84–85); mögliche Ergativität im Ursemitischen (99–101); Existenz des „konkretisierenden“ Suffixes *-ān-* im Akkadischen (131, 152); morphologische Verbsemantik im Akkadischen (139–147); Wiedergabe der kanaanäischen Sibilanten in Amarna-Briefen aus Jerusalem (249); Bedeutung der amarnakanaanäischen Verbformen der Präfixkonjugation mit dem Suffix *-a*; Abgrenzung der Semantik der hebräischen „Intensiv-“ und „Kausativ“-Stämme (336–339); Semantik der finiten indikativen Verbformen im Biblisch-hebräischen (342–348); Sprachsituation in Palästina in hellenistischer und römischer Zeit (419–421); die Frage der genealogischen Gliederung einzelner aramäischer Dialekte (423–439); Entstehungszeit der postvokalischen Spirantisierung der nichtemphatischen stimmhaften Verschlusslaute im Ara-

mäischen (470–472, 509); die morphophonologische Natur hinter den Schreibungen des nichtetymologischen *n* vor dem ersten Radikal einiger reichsaramäischer Nominal- und Verbformen (510–511); die diachrone Natur der emphatischen Konsonanten in modernen nord-östlichen aramäischen Sprachen (673); die genealogische Zugehörigkeit der Sprache von Turoyo (752–753).

Abweichende Meinungen über ein Problem werden vorgestellt und durch die Sicht der Autoren ergänzt. In diesem Zusammenhang sind besonders interessant die Ausführungen zur hebräischen Morphosyntax. Nach einer Erläuterung der Tempus- und Aspekttheorien in Bezug auf das hebräische Verbum (S. 342–344) wird eine theorieneutrale „Beschreibung der aspektual-temporalen Semantik des althebräischen Verbums“ gegeben, die „zum Ziel hat, die minimale notwendige Anzahl von Regeln zu formulieren“ (S. 344).

An vielen Stellen wird auf Forschungsdesiderata hingewiesen: Phonologie der akkadischen Vokale, die in der assyriologischen Transkription als lange und extralange bezeichnet werden (S. 126); Umfang der sumerischen Lehnwörter im Assyrischen (S. 172); Frage der Kompatibilität der Konsonanten in ugaritischen Verbalwurzeln (212, § 2.2.2); Regelmäßigkeit der Kasusangabe in Amarna-Briefen (256); Frage der strukturellen Einwirkung des Aramäischen auf das Hebräische (208); Unterschiede in der Lexik der west- und ostaramäischen Korpora im 1. Jht. v. Chr. (437, 490); Syntax und Morphosyntax der verschrifteten aramäischen Dialekte (487); Fehlen einer grammatikalischen Beschreibung des Reichsaramäischen, die alle Quellen der achämenidischen Zeit berücksichtigt (502–503); Periodisierung des jüdisch-palästinischen Aramäischen (536, § 1.5.0), seine lexikalische Eigenart im Vergleich zu anderen aramäischen Sprachen (558) sowie Wortfolge im einfachen Aussagesatz (556); prosodische und syntaktische Bedeutung der syrischen Akzente (576); die Eigenart der ursprünglichen aramäischen Lexik innerhalb des Mandäischen (656);¹ die vergleichende Dialektologie der neuaramäischen Sprachen (671–672); Kriterien für die Unterscheidung zwischen der ursprünglichen aramäischen Lexik und den Arabismen in der Sprache von Maalula (750); chronologische und sprachgeographische Stratifizierung von Arabismen in der Sprache von Turoyo (801).

Jeder Artikel wird mit einer Bibliographie abgeschlossen. Wie auch in anderen Bänden dieser Reihe ist sie knapp gehalten, aber alle wichtigen Titel werden darin genannt. In manchen Artikeln werden die Literaturangaben nach Themen zusammengefasst. Der Verweis auf einen Autor im Text eines Artikels erfolgt ohne Nennung der

¹ Hier kann jetzt die Publikation der Dissertation von Prof. Manfred Dietrich, *Untersuchungen zum Mandäischen Wortschatz* (Semitica et Semitohamitica Berolinensia 13. Aachen: Shaker 2009) genannt werden, die 1958 vorgelegt wurde.

Seitenzahl, wie auch in manchen anderen Bänden der Reihe. In den Artikeln werden auch Namen von Forschern genannt, zu denen sich keine Literaturangaben finden. Der Grund für diese Praxis ist dem Rezensenten nicht ersichtlich, denn solche Angaben können nur durch Spezialisten entziffert und gewürdigt werden.

Das Buch stellt die umfangreichste russischsprachige Beschreibung des semitischen Sprachtypus sowie mehrerer semitischer Sprachen dar. Sie gibt den aktuellen Forschungsstand der Semitistik und ihrer einzelnen Philologien hervorragend wieder, wodurch sie einem Anfänger einen Einstieg in die Materie und einem Forscher eine Sammlung von vielen sprachlichen Einzelheiten sowie ein Beispiel der Sprachbeschreibung bietet. Wie im Vorwort, S. 13, ausgeführt, wird das Buch nicht nur für russischsprachige Forscher interessant sein aufgrund des Versuches der Rekonstruktion von Zwischenstufen in der Entwicklung semitischer Sprachen. Auf 13 Karten wird die geographische Verbreitung von alten und modernen semitischen Sprachen dokumentiert.

Der Rezensent hat folgende Kommentare und schlägt folgende Berichtigungen vor.

S. 183. Für die Pronominalenklitika des Duals im Altakkadischen lies nach der Transkriptionsweise des entsprechenden Aufsatzes *šunūti*, *šunī* anstelle von *šunūti*, *šunī*.

S. 194. Die beiden Aufsätze von R. Whiting über das Dualpronomen im Altakkadischen sind nicht in „JCS“ (*Journal of Cuneiform Studies*), sondern in *Journal of Near Eastern Studies* erschienen.

S. 200. Anstelle von „ekkir-ī-ma“ lies „ekkir-ī-ma“ und ähnlich auf S. 545, § 2.3.5, anstelle von „ʔittapʕal“ lies „ʔittapʕal“.

S. 283, § 2.1.2. Die Beschreibung der phönizischen Formenentwicklung **qatalu* > *qatól* sowie **qātalū* > *qutól* scheint zu kurz zu sein. Die Erwähnung der Zwischenschritte wäre hilfreich: **qatalu* > **qatál* > **qatāl* > *qatól* sowie **qātalū* > **qōtāl* > (**qotāl* >) **qutól*. Es ist nicht ganz richtig zu sagen, aus der oben genannten Formenentwicklung „folgt, dass die Wörter [in griechischer Transkription] λαβον ‚weiss‘ [...] und οὐλαμος ‚Ewigkeit‘ [...] wahrscheinlich auf der zweiten Silbe betont waren.“ Vielmehr sprechen diese vokalisiert Formen samt anderen phonologischen Hinweisen für die oben angeführten Formenentwicklungen.

S. 355. Das Fehlen des Mappik im Buchstaben Heh der Form הַעֲרָה „ihre Haar“ (Leviticus 13:4) wird als „sporadische Schwächung des -h“ erklärt. Dazu ist anzumerken, dass nur die westliche masoretische Tradition an dieser Stelle keinen Mappik setzt, während die östliche masoretische Tradition die Form הַעֲרָה aufweist. Diese Form ist auch im ähnlichen Kontext in Vers 20 belegt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich um zwei verschiedene Analysen derselben Graphie in zwei exegetischen Traditionen handelt („ihre Haare“ vs. „das Haar“). Es gibt zwar auch drei Stellen, an denen Mappik im Pronominalenklitikon der 3. Person F. Sg. an der Präposition *l-* fehlt (Numeri

32:42; Zecharia 5:11; Ruth 2:14, diese Formen weisen in der Handschrift *Kodex Leningradensis* eine Masopa-parva-Anmerkung auf), aber die Natur dieses Phänomens dürfte eher in der Unregelmäßigkeit der masoretischen Punktierung als in der Phonologie liegen.

S. 515, § 2.3.3. Anstelle von *šbn f* lies *šb šn*.

S. 537. Der Lautübergang *h* > *ħ* im Jüdisch-aramäischen ist unerwartet. Das einzige dafür gebrachte Beispiel ist anders zu erklären. Bei der genannten Wurzel *šħy* „dürsten“ anstelle der sonst im Aramäischen (jüdisches und samaritanisches Aramäisch, Syrisch, Mandäisch) belegten Wurzel *šhy* „dürsten“ (semitisch **šwy*)² handelt es sich entweder um phonetische und semantische Interferenz mit der Wurzel *šhy* „klar, heiter (v. Himmel), trocken sein“ (Hebr., Arab., Äth., Syr.), was bei der letzteren die Bedeutungsentwicklung „trocken > durstig“ hervorrufen könnte, oder, da im Jüdisch-Aramäischen (Targume mit Textvarianten in Handschriften und Talmud) für „dürsten“ *šhy* und *šhy* belegt sind, um die Buchstabenvertauschung ה/ח in Handschriften und Drucken.

S. 559. Das jüdisch-aramäische Wort *gymtrywn* „Kryptographie“ kommt nicht von $\gamma\omicron\mu\mu\alpha\tau\epsilon\iota\alpha$, sondern von $\gamma\epsilon\omega\mu\epsilon\tau\rho\iota\alpha$.³

S. 572. Anstelle von 2. M. Sg. *bakki-t* im Syrischen lies *bakki-t*.

² Vgl. die etymologischen Angaben in H. Donner, *Wilhelm Gesenius hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das alte Testament*. 5. Lieferung (Berlin 2009), 1115, s. v. הַעֲרָה .

³ Abgeleitet vom Ausdruck $\gamma\epsilon\omega\mu\epsilon\tau\rho\iota\kappa\omicron\varsigma$ ἀριθμός, vgl. S. Sambursky, „On the Origin and Significance of the Term Gematria.“ *Journal of Jewish Studies* 29 (1978), 35–38. Schon S. Krauss, *Griechische und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum* (Berlin 1899), 171, erklärte *gymtry* durch $\gamma\epsilon\omega\mu\epsilon\tau\rho\iota\alpha$. Diese Erklärung wurde übernommen von M. Sokoloff in *A Dictionary of Jewish Babylonian Aramaic of the Talmudic and Gaonic Periods* (Ramat-Gan/Baltimore/London 2002), 281. Allerdings stellte Sokoloff in *A Dictionary of Jewish Palestinian Aramaic* (second edition, Ramat-Gan/Baltimore/London 2002), 128, das Wort *gymtrywn* zu $\gamma\omicron\mu\mu\alpha\tau\epsilon\iota\alpha$ mit Verweis auf W. Bacher, *Die exegetische Terminologie der jüdischen Traditionsliteratur* (Leipzig 1899), „1:27“ (richtig – „1:127“).